

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 58 (2008)
Heft: 3

Buchbesprechung: Saly Mayer, 1882-1950. Ein Retter jüdischen Lebens während des Holocaust [Hanna Zweig-Strauss]

Autor: Kury, Patrick

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Protektorin über den Klosterbau, benannt. An diesem Beispiel lässt sich eine vorderhand ideelle Verquickung des Klosters mit dem Fürstenhaus wie in späteren Unterstützungsleistungen gut aufzeigen. Den Titel eines «Höheren Töchterinstituts» erhält «St. Elisabeth» aufgrund der Bestrebungen, ab 1942 ein Mädchen-gymnasium und eine Handelsschule einzuführen. Vielleicht wegen der Kleinräumigkeit des liechtensteinischen Landes und der dortigen bis zur Jahrhundertmitte noch vorherrschenden ländlich-agrarischen Strukturen war diesen Lehrgängen nur eine kurze Dauer von höchstens vier Jahren beschieden. Hingegen trug die im Gefolge dazu 1946 neu gegründete bzw. in eine höhere Töchterschule umgewandelte Schulrichtung mit Sekundar-, Handels- und Hauswirtschaftsfächern der Nachfrage nach Ausbildungsangeboten im Dienstleistungssektor den liechtensteinischen Begebenheiten einer wachsenden wirtschaftlichen Prosperität der Nachkriegszeit mehr Rechnung. Die grösste und nachhaltigste Zäsur in dieser Institutsgeschichte hinterlassen wie in sämtlichen katholischen Bildungsinstitutionen der Nachkonzilszeit die Auswirkungen der gesellschaftlichen Umbrüche der späten 1960er und 1970er Jahre. Auf struktureller Ebene bedeutete dies etwa die Angleichung des Lehrplans an entsprechende staatliche Ausrichtungen, stark verknüpft mit der personellen Seite, die durch Schwesternrückgänge bzw. durch Laisierung des Lehrkörpers geprägt war. Zu Beginn der 1990er Jahre führten diese Veränderungen zur Überführung von «St. Elisabeth» in eine staatliche, nun koeduiert geführte Realschule, die mit dem Schuljahr 1994/95 in Kraft trat. Damit zeigt die Autorin vor allem den strukturellen Wandel über die knapp sechzig Jahre des «Höheren Töchterinstituts» auf. Mit der Darlegung des von den Schwestern propagierten Frauenbildes, kommen im letzten Kapitel Aspekte der Mentalitätsgeschichte einer weiblichen Kongregation zum Tragen.

Sochin hat ein interessantes Stück Frauen- und Katholizismusgeschichte Liechtensteins vorgelegt. Neben dem Porträt dieser bedeutenden liechtensteinischen Frauenbildungsstätte hat sie das sich wandelnde Spannungsfeld von moral-disziplinarischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und staatspolitischen Haltungen, Erwartungen und Doktrinen entfaltet, in dem sich «St. Elisabeth» bewegte.

Esther Vorburger-Bossart, St. Gallen

Hanna Zweig-Strauss: Saly Mayer, 1882–1950. Ein Retter jüdischen Lebens während des Holocaust. Köln, Böhlau, 2007. 392 S.

Der St. Galler Textilunternehmer und Präsident des Dachverbandes der jüdischen Gemeinden, Saly Mayer, zählt zu den umstrittenen Persönlichkeiten der Schweiz zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Eine Biographie von Hanna Zweig-Strauss wirft anhand erst kürzlich erschlossener Quellen ein neues Licht auf seine Tätigkeit. Ausser seiner allzu willfährigen Haltung gegenüber den schweizerischen Behörden, die ihm bereits zu Lebzeiten vorgeworfen wurde, wirkte Mayer im Verdeckten als couragierter Fluchthelfer europäischer Juden. Die Amtsperiode von Saly Mayer als ehrenamtlichem Präsidenten des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) von 1936 bis 1943 fiel in die dramatischen Jahre der Shoah mit der Radikalisierung des deutschen Antisemitismus, dem «Anschluss» Österreichs und der in der Folge sich zuspitzenden Flüchtlingsfrage in der Schweiz, dem Beginn des Zweiten Weltkriegs und dem später einsetzenden Völkermord. Auf diese Entwicklungen reagierten die schweizerischen Bundesbehörden und die Regierung, die seit dem Ersten Weltkrieg eine antijüdische Migrationspolitik betrieben hatte, mit einer antisemitisch motivierten Abwehr jüdischer Flüchtlinge.

Zudem drängte sie auf die Einführung des «J»-Stempels durch das nationalsozialistische Deutschland und versuchte schliesslich im Sommer 1942 eine hermetische Grenzsperre gegen Flüchtlinge durchzusetzen. Ausserdem wälzten die Schweizer Behörden während längerer Zeit die Unterhaltskosten jüdischer Flüchtlinge auf die kleine Gemeinschaft der rund 18 000 Juden in der Schweiz ab. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen stand die Leitung des SIG vor kaum lösbarer Herausforderungen. Während die Forschung in den vergangenen Jahren vor allem Dank einer Arbeit von Stefan Mächler Möglichkeiten und Grenzen des jüdischen Dachverbandes zur Zeit des Zweiten Weltkriegs aufgezeigt hat, blieb bei Saly Mayer weiterhin vor allem seine loyale Seite bekannt.

Als Präsident des SIG versuchte Mayer mehr oder weniger stillschweigend die behördlichen Auflagen einzuhalten. In der Absicht, nicht grundsätzlich zu opponieren, sondern von Fall zu Fall etwas zu bewegen, suchte er die Nähe zu den Chefbeamten im Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement (EJPD), insbesondere zu Heinrich Rothmund. Das äusserst loyale Verhältnis zur Schweiz und zu den schweizerischen Behördenvertretern führte für Mayer im Jahr 1943 zum erzwungenen Rücktritt als SIG-Präsident und teilweise zu heftiger Kritik an seiner Amtstätigkeit weit über den überraschenden Tod im Jahre 1950 hinaus. Häufig basierte die Kritik allerdings in weitgehender Unkenntnis der Handlungsoptionen des damaligen SIG-Präsidenten und einer Fehleinschätzung der Machtverhältnisse zwischen Fremdenpolizei und jüdischen Gemeinden. In der Vergangenheit wurde denn auch aus national-konservativer Geschichtsperspektive immer wieder versucht, die offizielle, von antisemitischen Motiven geleitet Politik mit dem Argument zu entschuldigen, dass der jüdische Dachverband die Haltung der Bundesbehörden geteilt habe und in vorauselendem Gehorsam sogar den Weg für eine Politik der Abwehr gewiesen habe.

Diese zumindest in groben Zügen bekannte Seite Saly Mayers ergänzt Hanna Zweig-Strauss durch die umfassende Darstellung von Mayers Arbeit als Vertreter des American Jewish Joint Distribution Committee («Joint»), die von 1940 bis 1949 dauerte. Damit hat Hanna Zweig, die mit einer Biographie über den Schweizer Zionisten David Farbstein bekannt geworden ist, eine ebenso wichtige und notwendige Neubewertung von Saly Mayer ermöglicht. Denn für den «Joint», der auch die Flüchtlingshilfe von Schweizer Juden innerhalb der Schweiz finanziell unterstützte, baute Mayer seit 1940 von St. Gallen aus ein geheimes Netzwerk auf. Über verdeckte Kanäle liess der «Joint» via Mayer und Mittelsmänner um dessen Freund Nathan Schwalb bedrohten Juden in Europa grosse Summen zukommen und unterstützte wenn immer möglich Flucht- und Rettungsaktionen. Darüber hinaus trat Saly Mayer gegen Ende des Kriegs zum Schein in Verhandlungen mit der SS ein oder finanzierte nach Kriegsende die illegale Einwanderung jüdischer Flüchtlinge nach Palästina. All diese Tätigkeiten hatten während längerer Zeit unter grösster Geheimhaltung zu erfolgen, da nach Kriegseintritt der USA die Überweisung von Geldern in die von den Nationalsozialisten besetzten Gebiete strengstens verboten war. Wie sich aus einem obrigkeitsgläubigen Schweizer Juden ein Drahtzieher verdeckter Aktionen entwickelte, der gegen Ende des Kriegs und in den unmittelbaren Nachkriegsmonaten alleine mehrere Millionen Franken pro Monat zur Rettung der europäischen Juden verschob, ist atemberaubend und lässt sich, wenn überhaupt, nur aufgrund der Dynamik des Kriegs und Saly Mayers Kenntnis vom Völkermord nachvollziehen. Die Einsamkeit, in der sich Saly Mayer bei seinen Entscheidungen befand, ist während der Lektüre des Buches zum

Greifen nah. Es ist das grosse Verdienst von Hanna Zweig-Strauss, diese Seite von Mayers brisanter Tätigkeit aufgrund bisher nicht berücksichtigter und nicht zugänglicher Quellen ans Licht gebracht zu haben.

Über die Darstellung der neuen Erkenntnisse hinaus gehört es zu den stärksten Seiten der Biographie, dass sie die Möglichkeiten und Grenzen des Handelns von Saly Mayer aufzeigt. Weshalb Mayer in der Flüchtlingsfrage ausgerechnet die Nähe zu den Chefbeamten im EJPD, zu Heinrich Rothmund und Max Ruth, suchte, hat in der Vergangenheit immer wieder Kopfschütteln ausgelöst. Mayer kannte Ruth aus St. Gallen. Es müsste ihm bewusst gewesen sein, dass es sich beim Adjunkten der Polizeiabteilung Ruth nicht nur um einen scharfen Antisemiten handelte, sondern um den konzeptionellen Kopf und den eigentlichen Architekten der auf Abwehr ausgerichteten schweizerischen Niederlassungs-, Einbürgerungs- und Flüchtlingspolitik der damaligen Zeit. Saly Mayer ging jedoch davon aus, dass er ohne Zusammenarbeit mit der Fremdpolizei gar nichts bewirken konnte. Zudem fühlte er sich in der Flüchtlingsfrage von den bürgerlichen Parteien im Stich gelassen und die Landeskirchen schienen ihm aufgrund antijudaistischer Vorstellungen sowie latenter Bekehrungsansprüche zwiespältige Partner zu sein. Darüber hinaus engte er selbst seinen Spielraum auch ein, denn für den St. Galler Freisinngigen war eine Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie schlicht undenkbar. Ausserdem kümmerte sich Saly Mayer nicht um Öffentlichkeitsarbeit, wobei diese zur Zeit des Vollmachtenregimes auch wenig aussichtsreich schien. Die mangelnde Fähigkeit zu kommunizieren und der Hang autoritativ zu entscheiden, führten schliesslich zum Scheitern von Saly Mayer als Präsident des Dachverbandes der jüdischen Gemeinden. Zugleich waren diese Eigenschaften, seine ausgeprägte Verschwiegenheit und sein selbständiges Agieren, die ideale Voraussetzung für das verdeckte Arbeiten in Zeiten grösster Bedrohung, was zahllosen Juden während des Zweiten Weltkriegs das Leben rettete. Es hat viele Jahre gedauert, bis die Kehrseite der nationalen, kontroversen Sicht auf Saly Mayer durch die internationale Perspektive erweitert wurde. Es ist zu wünschen, dass auch diese Seite ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit dringt.

Patrick Kury, Basel/Bern

David Tréfás: Die Illusion, dass man sich kennt. Schweizerisch-ungarische Beziehungen zwischen 1945 und 1956. Zürich, Chronos Verlag, 2008, 303 S.

Nachdem der 50. Jahrestag des ungarischen Volksaufstandes von 1956 und der nachfolgenden Aufnahme von über 12 000 ungarischen Flüchtlingen in der Schweiz auch hierzulande ausführlich begangen worden ist und in der Publizistik breiten Niederschlag gefunden hat, legt der Basler Historiker David Tréfás mit seiner Dissertation nun eine Untersuchung vor, die sich der Vorgeschichte dieser Ereignisse annimmt. Ohne Kenntnis der schweizerisch-ungarischen Beziehungen in der Zeit vor 1956 lässt sich die damalige grosse Anteilnahme der Schweizer Bevölkerung nämlich kaum nachvollziehen.

Anders als Christoph Späti in seiner vergleichbaren Studie zu den schweizerisch-tschechoslowakischen Beziehungen zwischen 1945 und 1953 rückt David Tréfás die kollektiven Identitäten der Schweiz und Ungarns in den Mittelpunkt, deren Konstruktion er als «machtpolitisches bzw. aussenpolitisches Instrument» versteht (S. 16). Seine Grundthese ist, dass «die spezifischen Ausprägungen der ‘kollektiven Identitäten’ zumindest in Teilbereichen der schweizerisch-ungarischen Geschichte handlungsleitend wirkten» (S. 13). Der methodologischen